# DER SANDWURM

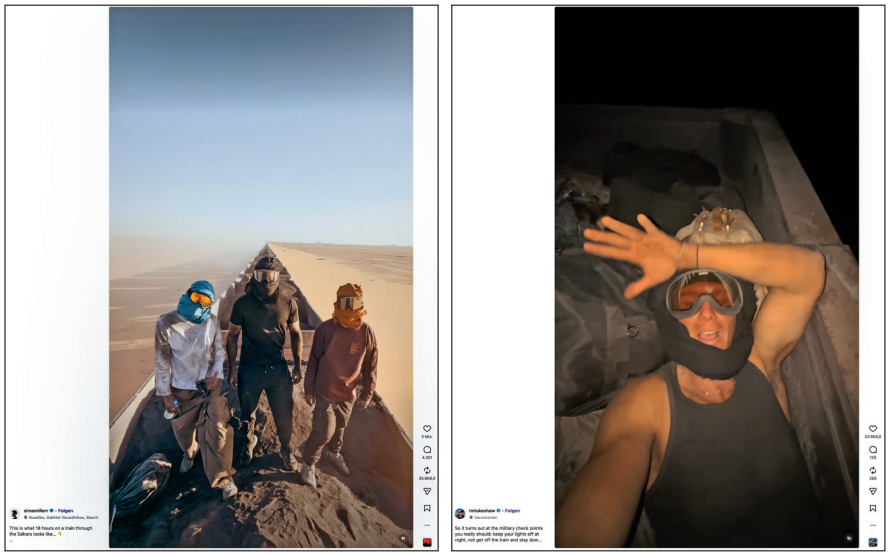
Durch die Sahara bis an den Ozean fährt einer der längsten Züge der Welt. Darauf Tausende Tonnen Eisenerz, ein paar Ziegen – und leichtsinnige Influencer.

Von David Wünschel (Text und Fotos)





Teestunde:
Schon seit Jahrzehnten reisen Einheimische auf den Güterwaggons des Zugs mit



Mit Skimasken durchs Nirgendwo: So inszenieren Influencer ihre Fahrt auf dem Eisenerz (hier die Accounts von Sima Miller und Luke Shaw)

Die Haltestelle liegt mitten in der Wüste, kilometerweit nichts als Sand. Alte Autoreifen und zerfetzte Pappkartons liegen auf dem Boden. Die Wartenden haben ihr Gepäck ausgebreitet: Kisten, Kühlboxen, Gaskocher, Fünfliterflaschen mit Maisöl, in Plastiksäcken verschnürte Ziegen, äußerst lebendig. Eine Familie hat Stöcke in den Boden gerammt und über ihnen eine Decke aufgespannt, der einzige Schatten weit und breit.

Für 11 Uhr war der Zug angekündigt. Um 18.18 Uhr bricht er aus der Wüste hervor. Ein Koloss aus drei Dieselloks und Hunderten Waggons, jeder mit einem Berg Eisenerz beladen. Die Bremsen kreischen. Ganz am Ende hängen drei Passagierwagen.

Zahra, 28, wuchtet ihr Gepäck in ein Abteil, das sie zusammen mit ihrem Bruder und einer Freundin reserviert hat.

Salihou aus der Elfenbeinküste ergattert einen Sitz im Personenwagen nebenan.

Kamil, ein Mittvierziger aus Polen mit vielen Tattoos, Stoppelfrisur und trainierten Oberarmen, klettert Hunderte Meter weiter vorn auf einen der Waggons. Er fährt oben mit, auf dem Eisenerz, unter freiem Himmel.

Mit einem Ruck beginnt die Reise.

Der Eisenerzzug ist einer der längsten und schwersten der Welt; manche sagen, er sei auch der gefährlichste. Jeden Tag transportiert er Zehntausende Tonnen Eisenerz aus der Minenstadt Zouérat im Norden Mauretaniens zum Hafen von Nouadhibou, rund 650 Kilometer und 20 Stunden durch die westliche Sahara. Auf Instagram ist er als #IronOreTrain bekannt. Die Einheimischen nennen ihn schlicht „le train“. Der Zug.

Für Mauretanien gleicht er einer Lebensader. Die Exporte sorgen für ein Zehntel der Staatseinnahmen. Und für manche Menschen stellt er die einzige Verbindung zur Küste dar. Seit Jahrzehnten fahren sie oben auf den Waggons mit, zusammen mit ihren Ziegen, Matratzen, Koffern und Kühlschränken.

Immer häufiger springen auch Influencer auf. Sie tanzen auf dem Eisenerz, springen von Waggon zu Waggon und tun so, als flüchteten sie vor Polizisten, wie in einem Actionfilm. Für ihre Berichte vom „gefährlichsten Zug der Welt“ erhalten sie Hunderttausende Likes. Offiziell hat die Betreibergesellschaft SNIM das verboten, wohl auch aus Haftungsgründen. Inoffiziell wird es geduldet. Viele einheimische Reiseführer hängen an den Einnahmen, die ihnen die ausländischen Abenteurer bringen.




Sandweg: 650 Kilometer fährt der Erzzug durch die westliche Sahara

Der Passagierwagen am Ende des Zugs ist ein ausrangierter IC-Waggon. Die Scheiben sind vom Wüstenstaub verdreckt, die Decken voller schwarzer Flecken. Aus den Kopflehnen quillt der Schaumstoff. Das Ticket nach Nouadhibou kostet 300 Ouguiya, umgerechnet knapp sieben Euro. Wer oben auf den Waggons mitfährt, zahlt nichts. Ein altes Schild der Deutschen Bahn weist darauf hin, dass man bitte die Gänge frei halten und sein Gepäck in den Ablagen verstauen solle.

Ein Mann breitet im Gang seinen Gebetsteppich aus und kniet sich in Fahrtrichtung. Nein, nein, sagt eine Frau: Mekka liege in der anderen Richtung. Der Mann dreht sich um. Vier andere Männer knien sich zu ihm. Allahu akbar, Gott ist groß. Die Silhouette der Berge, aus denen das Eisenerz stammt, verliert sich am Horizont. Die Nacht legt sich wie eine Decke über das Land.

Im Nebenabteil sitzen Zahra, ihr Bruder Hassan und ihre Freundin Aïssata. Zahra trägt ein weißes Kopftuch und einen silbernen Stecker in der Nase, Hassan ein T-Shirt mit Dragonball-Z-Logo. Aïssata hat rote Henna-Bemalungen auf den Fingern: Sie wird bald heiraten.

Die drei halten ein Baguette in den Händen und tunken es in einen Topf mit Hühnchen und Kartoffeln. Zahra ist für ein Bewerbungsgespräch bei einer Bank nach Zouérat gekommen. „Viele Männer in Mauretanien wollen nicht, dass ihre ➤

FOTOS: SIMAMILLERR/INSTAGRAM; IMLUKESHAW/INSTAGRAM



Viele Dutzend Waggons, mehrere Lokomotiven – so ächzt der Zug durch die sandige Steppe





Bei jedem Halt warten Sammeltaxis, die bis zum Äußersten vollgepackt werden

Jede freie Fläche im Zug wird genutzt, um sich auszubreiten



Salihou aus der Elfenbeinküste ist auf dem Weg nach Nouadhibou (r.)



Nichts deutet darauf hin, dass hier eine Haltestelle ist – außer den Menschen, die auf den Zug warten







Deutsche-Bahn-Feeling: Die Passagiere reisen in ausrangierten IC-Waggons

Da kann man auch mal meckern: eine mitreisende Ziege

Djibril bereitet den stark gesüßten Grüntee zu

Frau arbeitet“, sagt sie. Sie selbst sieht das anders: „Wenn eine Frau arbeiten will, dann soll sie arbeiten.“

Auf einem Nebengleis tauchen alte Lokomotiven auf. Hassan leuchtet sie mit seiner Taschenlampe an. Giganten, die längst ihr Leben ausgehaucht haben.

Zahra holt eine Bluetooth-Box hervor und spielt französischen Hip-Hop. Der Schaffner, ein Freund von Zahra, hängt seine gelbe Weste an einen Haken und tanzt. Kurz darauf kommt ein anderer Zugbegleiter vorbei: Alle Fahrgäste sollen zurück auf ihre Plätze. Kaum ist er verschwunden, sitzen alle wieder, wo sie wollen.

Im Personenwagen gehen die letzten Handylichter aus, die Deckenbeleuchtung ist schon lange kaputt. Der Zug keucht und schwankt wie ein alt gewordener Riese. Anders als die Fahrgäste muss er die Nacht durchmachen.

Mit dem Morgenlicht schält sich die Base 319 aus der Wüste. 319 Kilometer sind es von hier bis zum Hafen in Nouadhibou; etwa die Hälfte der Strecke ist geschafft. Fahrerwechsel und ein paar Minuten Pause. Einige Reisende setzen sich in den Sand und sprechen ihr Morgengebet. Ein Mann mit einer Kühlbox läuft am Zug entlang und verkauft Kekse und Milch.

Kamil, der oben auf dem Waggon reist, antwortet auf die Frage, wie die Nacht gewesen sei: „Was amazing, bro“, toll sei es gewesen, und er zeigt ein Bild von sich vor der untergehenden Sonne. Er trägt darauf eine Skibrille, eine Atemschutzmaske und zeigt den Surfergruß.

Vor der Reise hatte er erzählt, er sei schon in mehr als 90 Ländern gewesen und nur wegen des Zugs nach Mauretanien gekommen: „Es ist ein echtes Abenteuer, Mann.“ Ein Freund von ihm sei vergangenes Jahr während der Fahrt in einen Sandsturm geraten und habe ein Video davon auf Youtube hochgeladen: mehr als eine Million Klicks.

Oben auf den Waggons dringt das Eisenerz in jede Pore. Reisende sehen aus, als kämen sie aus dem Kohlenschacht. Manche schützen sich mit maximaler Vermummung davor. Auch das zählt zur Ästhetik des #IronOreTrain: Personen in schwarzer Kleidung auf dem schwarzen Eisenerz, hinter ihnen ein riesiger schwarzer Wurm, der durch die staubige Wüste kriecht.

## DRAUSSEN DIE WÜSTE – DRINNEN EINE GEMEINSCHAFT

An manchen Tagen ist der Zug knapp drei Kilometer lang. Tagsüber kann es extrem heiß werden, nachts bitterkalt. Der Wind zerrt an den Kleidern. Es gibt keine Toiletten und keinen Schutz vor Regen. Beim Anfahren und Bremsen geht ein heftiger Ruck durch den gesamten Zug.

Wer auf dem Eisenerz liegt, reist ziemlich sicher. Manche Influencer fordern aber ihr Glück heraus. Sie hängen seitlich von den Waggons, vollführen Saltos und demonstrieren ihre Coolness. Wer herunterfällt, landet mitten im Nirgendwo, Hunderte Kilometer vom nächsten Krankenhaus entfernt. Der Eindruck von Gefahr erhöht die Likes in den sozialen Medien.

2014 starb ein Einheimischer auf diese Weise. Unfälle mit Touristen sind nicht dokumentiert. Einige Tage nach der Fahrt kursiert in sozialen Netzwerken jedoch die unbestätigte Meldung: Ein Brite soll beim Sprung von Waggon zu Waggon verunglückt sein und dabei ein Bein verloren haben. Eine Anfrage dazu an die Betreibergesellschaft SNIM bleibt unbeantwortet.

Unten im Passagierwagen verteilt ein Mann frisches Brot. Ein anderer lässt die Perlen seines Rosenkranzes durch die Finger gleiten. Viele Fahrgäste sitzen oder liegen auf Matten, die sie auf dem Plastikboden ausgebreitet haben. Milchkartons, Konservendosen, Zigarettenstummel: Der Müll fliegt aus den Fenstern. Neben den Gleisen ragen Kamelskelette aus dem Sand.

Im Gang steht Salihou aus der Elfenbeinküste und lässt die Arme aus dem Fenster baumeln. Der 42-Jährige wohnt mit einigen Freunden in Nouadhibou. Er habe ein paar Tage in Zouérat auf einer Baustelle gearbeitet, sagt er, jetzt gehe es wieder zurück. Er hat einen khakifarbenen Seesack dabei, gute Qualität, vom ivorischen Militär.

In Afrika, sagt Salihou, sei es mit den Rechten für Arbeiter schwierig: „Manchmal bist du krank und liegst zwei Monate flach. Aber wenn du ins Krankenhaus gehst, weisen sie dich ab, weil du nicht für die Behandlung bezahlen kannst.“ Er sei nach Mauretanien gekommen, weil die Löhne in seiner Heimat nicht zum Leben reichten. Von hier aus wolle er weiter nach Marokko – aber nicht übers Meer nach Europa, so wie einige seiner Freunde: „Da stirbt man leicht.“

Die Mittagssonne brennt. Die vorderen Waggons wirbeln Staub auf, der durch die Fenster ins Abteil dringt und sich in jede Ritze setzt. Draußen zieht ein Kamelhirte mit seinen Tieren durch die Wüste. Die Landschaft: stundenlang nichts als Sand, trockenes Gras und knorrige Bäume.

Im Abteil hat sich eine Gruppe junger Männer um einen Gaskocher versammelt, auf dem eine Kanne steht. In der Islamischen Republik Mauretanien ist Alkohol verboten, und statt Kaffee trinken die meisten Menschen Unmengen von zuckersüßem Grüntee. Einer der Männer, Djibril, schüttet den Tee zwischen der Kanne und einer halbierten Plastikflasche hin und her, bis sich eine Schaumschicht bildet. Plötzlich ruckelt der Zug, die Hälfte landet auf seiner Hose. Djibril schüttet weiter. Jeder aus der Runde bekommt ein Glas, so will es die Tradition.

Nach 20 Stunden Fahrt taucht vor dem Fenster der Atlantik auf. Fünf Kilometer vor der Stadt kommt der Zug zum Stehen. Draußen wartet ein Heer von Taxifahrern. Koffer, Kühltaschen und Gaskocher fliegen durch Türen und Fenster. Von einem der Waggons hieven Männer meckernde Ziegen.

Zahra, Aïssata und Hassan laden ihr Gepäck in den Kofferraum eines Taxis, der so vollgestopft ist, dass sich die Luke nicht mehr schließen lässt.

Salihou geht zu Fuß in Richtung Stadt. Das Sammeltaxi für umgerechnet zwei Euro ist ihm zu teuer.

Auch Kamil hat die Fahrt gut überstanden. Er steigt Dutzende Waggons weiter vorn ab, fährt mit dem Taxi in die Stadt und von dort aus weiter nach Marokko.

In der Wüste setzt sich der Zug langsam wieder in Bewegung. ✖



Nach der Fahrt fühlte sich **David Wünschel** (l.), als ob er sich im Sand gewälzt hätte. In seiner Herberge duschte er ausgiebig